

Sind Mönche in Afrika ein Fremdkörper?

Zur Situation einheimischer Klöster im schwarzen Kontinent

In den westlichen Industrieländern sind kontemplative wie aktive Orden von einer Entwicklungs- und Nachwachstumskrise heimgesucht, die immer wieder Tagesgespräch im kirchlichen Raum ist und die sich auch auf die personelle Situation in den Missionsländern nachhaltig negativ auswirkt. Über das Ordensleben in den Ländern der Dritten Welt, speziell innerhalb Schwarzafrikas, gibt es nur wenige Informationen. Dennoch sind die Orden auch dort ein entscheidender „einheimischer“ Faktor des kirchlichen Lebens oder vielmehr mußte es sein. Dies zeigt der folgende Überblick, in dem es wegen verständlicher, aber publizistisch nicht zweckdienlicher Gepflogenheiten der zentralkirchlichen Instanzen nicht möglich ist, fügenloses statistisches Material auf allerneuestem Stand zu bieten.

Während in Europa jahrhundertlang die Klöster als Hauptträger und Vermittler der abendländischen Kultur und Religiosität galten und diesem ihnen zu einer kaum überbietbaren Wirkmächtigkeit in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens verhalfen, scheint ihnen diese Rolle in anderen Teilen der christianisierten Welt nicht zuzufallen. Besonders auffällig ist die geringe Streuung einheimischer klösterlicher Lebensformen innerhalb der einheimischen Kirche Afrikas. Dies gilt vor allem für die männlichen Klostersgemeinschaften. Der Grund hierfür liegt einerseits in der Tatsache, daß die afrikanischen Religionen *keine „monastischen“ Traditionen* kennen wie beispielsweise die großen asiatischen Religionen, und andererseits an der „Missionsstrategie“ der *Propaganda Fide*, die lange Zeit den Eintritt afrikanischer Theologiestudenten oder Priester in Ordensgemeinschaften unterband, damit diese dem Apostolat in ihren heimatlichen Diözesen nicht verlorengingen. Nach dreijähriger Seelsorgetätigkeit bestand zwar für einen afrikanischen Priester die Möglichkeit, in einen Orden einzutreten. Doch wurde davon nur selten Gebrauch gemacht. Der afrikanische Weltpriester schien für die Gewinnung neuer Christen, wobei oftmals deren Quantität stärker im Vordergrund stand als ihre Qualität, besser geeignet als der Ordenspriester, der sich, je nach Ordensregel, nur im beschränkten Maße der direkten Bekehrung von Nichtchristen widmen kann. Die einseitige Konzentration auf die Heranbildung eines afrikanischen Weltklerus wird heute als Engstirnigkeit, wenn nicht gar als Fehlentwicklung angesehen. Mittlerweile ist man vielerorts in Afrika zu der Überzeugung gelangt, daß die beachtliche Zahl der

Christen auf diesem Kontinent eine Masse ohne Ausstrahlungskraft bleibt, wenn sie nicht durch Kräfte, die die Botschaft Christi in besonderer Weise verwirklichen, neu geformt wird. Man ist der Auffassung, daß dieser Erneuerungsprozeß am ehesten den sogenannten kontemplativen Männer- und Frauenorden gelingen könnte. Das bedeutet nicht, daß sie in Konkurrenz zu den aktiv-missionarischen Orden und Kongregationen treten, sondern daß sie auch deren eigenes Wirken deutlicher ins Relief bringen. Viele afrikanische Bischöfe wünschen sich heute ein Mönchskloster in ihren jeweiligen Diözesen und erhoffen sich von ihm eine Art „Schockwirkung“ auf ihre Christen, die Christentum und Mission bisher allzu leichtfertig mit Kolonisation, wirtschaftlichem Fortschritt und individuellen Vorteilen identifiziert haben.

Ohne kontemplative Tradition?

Ein Rückblick auf die Geschichte des *afrikanischen Mönchtums* zeigt, daß es sich erst in diesem Jahrhundert entwickelte und auch heute noch am Anfang steht. Im Jahre 1926 forderte Pius XI. in seiner Enzyklika „*Rerum Ecclesiae*“ die ausländischen Missionsgesellschaften auf, in Afrika Klöster zu gründen. Aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diesem Aufruf in größerem Umfang Folge geleistet. Nach 1957 gab die Enzyklika „*Fidei Donum*“ Pius' XII. der Gründungsbewegung nochmals einen neuen Auftrieb. Nach einer Statistik von *Ivo Auf Der Mauer*, die den Stand von Anfang 1965 anzeigt, aber nur diejenigen Klöster erfaßt, die auf die Regel des hl. Benedikt zurückgehen, gab es in Afrika zu diesem Zeitpunkt 64 monastische Niederlassungen bzw. 227, wenn man die von ihnen betreuten Missionsstationen hinzuzählt. In diesen Klöstern und Missionshäusern betrug der Anteil der afrikanischen Insassen 35,2% bei den Schwestern und 20,7% bei den Mönchen. (Die Mehrzahl der Schwestern und Mönche hatte jedoch die ewigen Gelübde noch nicht abgelegt.) Von diesen waren 82 Benediktiner, 249 Benediktinerinnen, 82 Trappisten, 11 Trappistinnen und 12 Mitglieder der Bruderschaft der Jungfrau der Armen, die im Jahre 1958 in Ruanda entstand. Die genannten Mönchs- und Schwesternklöster befinden sich in 22 afrikanischen Ländern, davon 4 in Nordafrika, 6 in Westafrika, 4 in Zentralafrika, 3 im südlichen Afrika und 5 in Ostafrika (vgl. Werden, Stand und Zukunft des afrika-

nischen Mönchtums (2), Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, XXIV. Jahrg., 1968, S. 22). Ergänzend hierzu wären noch 3 Zisterzienserinnenabteien zu nennen, 12 Gründungen des Karmel und 6 Klarissinnenklöster. Die Mitglieder dieser Niederlassungen sind europäischer, afrikanischer und amerikanischer Herkunft. Die Tatsache, daß bis Ende der sechziger Jahre noch kein einziges afrikanisches Mönchskloster die volle Eigenständigkeit erreicht hatte (außer vielleicht das Priorat Hanga in Tanzania), deutet auf besondere Schwierigkeiten hin, die auf mehreren Versammlungen von Oberen seit Mitte der sechziger Jahre intensiv diskutiert wurden. Einen besonders wichtigen Diskussionsgrund bildet die Frage der Rekrutierung und Aufnahme afrikanischer Mönchs- und Schwesternkandidaten in diese Orden. Die *Zahl der Berufungen* ist im allgemeinen ausreichend, die Zahl derer, die endgültig im Kloster bleiben, allerdings sehr gering. Austritte sind besonders häufig nach Abschluß einer Ausbildung, die eine gute berufliche Lebenssituation garantiert. Es ist daher zu bedenken, ob neue Mitglieder nicht erst dann aufgenommen werden sollten, wenn sie bereits einen Beruf haben. Dies schließt außerdem aus, daß man Jugendliche allzufrüh, womöglich schon im Kindesalter, für das monastische Leben zu gewinnen sucht.

Die spezifisch afrikanischen Probleme

Die wichtigste Aufgabe bei der Einführung in das monastische Leben besteht nach afrikanischer Auffassung darin, den Klosterkandidaten vor ihrem Eintritt die *volle Wahrheit über Sinn und Form des monastischen Lebens* zu sagen und nicht darauf zu hoffen, daß sie sich diesem neuen Lebensstil schon irgendwie anpassen. Oftmals ist beispielsweise der prompte freiwillige Gehorsam eine schwer zu erfüllende Forderung für Afrikaner, da man traditionsgemäß nur jemandem gehorcht, der „stärker“ ist als man selber. Die Tatsache, daß in manchen Klöstern ein Europäer einem Afrikaner gehorcht, erscheint Afrikanern zunächst unfassbar. J. Leclercq OSB weist darauf hin, daß manche afrikanische Ordensbrüder die *abendländische Art und Weise des Schweigens und der Kontemplation* als unnatürlich empfinden. Der tansanische Benediktiner Gregory Mwageni schließt sich der Meinung aufgrund seiner persönlichen Erfahrung an und gibt zu bedenken, daß der Afrikaner eine eigene Form der Kontemplation, Meditation und Reflexion habe, wobei sichtbare Gesten, Tanz und spontane Reaktionen wie Seufzen, Lachen und Weinen nicht fehlen. Viele afrikanische religiöse Zeremonien vollziehen sich von alters her in der Stille und mit großer Feierlichkeit, allerdings nicht in lautloser Unbeweglichkeit, sondern angefüllt mit zahlreichen symbolischen Äußerungen in Bewegungen und Worten. Mwageni kommt zu dem Schluß, daß derjenige, der das religiös-kulturelle Erbe Schwarzafrikas kennt, zugeben muß, daß auf *liturgischem Gebiet*, auf dem bisher die

größten Anstrengungen im Hinblick auf die „Afrikanisierung“ des kirchlichen Lebens unternommen wurden und noch werden, noch längst nicht das erreicht ist, was auch vom Zweiten Vatikanischen Konzil gefordert ist — die Einpflanzung der Kirche in ihren jeweiligen religiösen und kulturellen Kontext und nicht nur einige äußerliche Anpassungsversuche an die afrikanische Umgebung (vgl. *Afrique contemplative*, in: *Vivante Afrique* No. 256, Mai/Juni 1968, S. 4 und 17).

Hier fällt den afrikanischen Mönchen eine wichtige Aufgabe zu, für die sie aufgrund ihrer Lebensweise besser dafür disponiert sind als der Missionar in der praktischen Seelsorge, dem normalerweise wenig Zeit zum gründlichen Studium der afrikanischen Tradition und der Möglichkeit ihrer Integrierung in das Christentum zur Verfügung steht. Außerdem besteht in Mönchskreisen gewöhnlich eine größere Aufgeschlossenheit gegenüber verantwortbaren Experimenten in der Liturgie und Katechese. Das gleiche gilt für die Schwesterngemeinschaften. Eine weitere Schwierigkeit ist für männliche afrikanische Ordensmitglieder die Pflicht zu manueller Arbeit, die in vielen Gegenden Afrikas von den Frauen verrichtet wird. Im umgekehrten Falle erregte der Gebrauch der großen Trommeln bei liturgischen Feiern im Karmeliterinnenkloster von Zaza in Ruanda Anstoß, da das Schlagen von Trommeln den Männern vorbehalten ist (vgl. *Le Rwanda aux mille collines*, in: *Missi*, November 1970, S. 278). Auch gilt die Ordensarmut in afrikanischen Augen nicht immer als Vorbild und Ideal, sondern als Schande, besonders in einer Zeit, in der die Afrikaner danach streben, sich vor allem materiell zu verbessern. Wer da nicht mitmacht, gilt als Versager. Ein Problem besonderer Art ist der Wunsch vieler afrikanischer Mönche, Priester zu werden und in den Genuß des mit diesem Stand verbundenen Ansehens zu kommen. Jedoch kommt für die meisten das Priestertum wegen ihrer unzureichenden Vorbildung nicht in Frage. Schließlich können nicht nur rassische Verschiedenheit ein Grund für ein problematisches Kommunitätsleben innerhalb eines Klosters sein, sondern auch *Stammesunterschiede* bei den afrikanischen Mitgliedern, die bereits zur Auflösung einer Gemeinschaft führten. Trotz all dieser Hindernisse und Bedenken bleibt das Mönchtum für junge Afrikaner immer noch anziehend. Familiensinn und die damit verbundene Vorliebe für Gemeinschaftsleben, Gastfreundschaft und traditionelles Autoritätsverständnis sind nach der Auffassung des Abtprimas der Benediktiner, Dom Rembert Weakland, immer noch die solidesten Grundlagen für ein afrikanisches Mönchtum (vgl. *Mönche — in Afrika gefragt*, in: *Kontinente*, Oktober 1972, S. 8—10).

Aktive weibliche Kongregationen bevorzugt

Im Gegensatz zu den Angehörigen kontemplativer bzw. monastischer Orden, die immer nur eine kleine Minder-

heit bleiben werden, ist die Anzahl der einheimischen Kräfte in den sog. *aktiven afrikanischen Orden und Kongregationen* und die Zahl der afrikanischen Klosterangehörigen in denjenigen ausländischen Missionsgesellschaften, die grundsätzlich Einheimische aufnehmen, beeindruckend. Der hohe Anteil an einheimischen Berufen trifft in erster Linie auf die weiblichen Klostersgemeinschaften zu, wobei der Umstand, daß die *Anforderungen* beim Eintritt ins Kloster für Frauen geringer sind als für Männer, je nachdem ob sie Ordenspriester werden oder in eine Brüdernkongregation mit einem hohen intellektuellen Niveau eintreten, nicht unerheblich ist. Während die weiblichen monastischen Orden in Afrika im allgemeinen weniger erfolgreich sind als die entsprechenden männlichen Gemeinschaften, ergibt sich bei den aktiven Gemeinschaften das umgekehrte Bild. Im Jahre 1951 gab es in Afrika 4437 einheimische Schwestern und 849 einheimische Brüder. (Im Vergleich dazu: 10 679 ausländische Schwestern und 2296 ausländische Brüder.) Nach 1951 machen die Statistiken des Internationalen Fides-Dienstes keinen Unterschied mehr zwischen einheimischen und ausländischen Schwestern und Brüdern. Es läßt sich jedoch feststellen, daß beispielsweise der prozentuale Zuwachs bei den Brüdern in Westafrika besonders hoch ist. Dabei muß man in Rechnung stellen, daß Westafrika später als andere Länder sein Bildungswesen und die übrigen Institutionen und Organisationen aufgebaut hat, für die die Mitarbeit von Brüdern erforderlich war. Demgegenüber ist die Zunahme an afrikanischen Brüdern in Zentralafrika schwach. Das zentralafrikanische Bildungssystem hat sich langsamer entwickelt als das westafrikanische. Die Zahl der einheimischen Schwestern ist in Madagaskar verhältnismäßig hoch, während sie in Südafrika verhältnismäßig niedrig ist, da die Apartheidspolitik der Union eine normale Entwicklung unmöglich macht. In Ost- und Westafrika beträgt die Zuwachsrate 120 % bzw. 91 %. Insgesamt sind die einheimischen Berufungen regional sehr unterschiedlich, weshalb sich der prozentuale Anteil von einheimischen Ordensangehörigen, auf Regionen verteilt, nur schwer bestimmen läßt. Beachtenswert ist die Tatsache, daß mehr Afrikanerinnen in einheimische Schwesternkongregationen eintreten als in ausländische, während bei den Brüdern die Zahl der Novizen in den ausländischen Brüdernkongregationen doppelt so groß ist wie in den einheimischen.

Dieser Unterschied läßt sich u. a. auf das *größere Interesse der Bischöfe* zurückführen, das diese den einheimischen Schwesternkongregationen entgegenbringen. Einige sind sogar soweit gegangen, den ausländischen Missionsgesellschaften die Aufnahme von einheimischen Bewerberinnen zu verbieten. Die einheimischen Brüdernkongregationen wurden und werden sehr oft vernachlässigt und ihrem Schicksal überlassen. „Pro Mundi Vita“ berichtet von einer Kongregation von ca. 70 Mitgliedern, die seit 1960 ohne Unterstützung überleben muß. Außerdem sind viel-

fältige Versuche, einheimische Brüderngemeinschaften zu gründen, total mißlungen. Es ist daher verständlich, daß sich begabte junge Afrikaner lieber den ausländischen Brüdern anschließen, in denen zumindest ihr äußeres Leben gesichert ist. Im allgemeinen leisten sie hochqualifizierte Arbeit, die ihren Mitgliedern, auch den afrikanischen, Prestige und Ansehen verschafft, was den Eintritt für Afrikaner erst recht attraktiv macht (vgl. *Einheimische Schwestern und Brüder in Afrika*, Pro Mundi Vita 15, 1966, S. 15—20).

Erwachendes Selbstbewußtsein

Über die Zahl der Ordensinstitute der Schwestern und Brüder liegen keine genauen Angaben vor. „Vocations“ (Nr. 228, Oktober 1964) erwähnt, daß es im Jahre 1933 34 einheimische Schwesternkongregationen in Afrika gab. Wahrscheinlich hat sich diese Zahl nach dem Krieg mehr als verdoppelt. Die 1925 gegründete Schwesterngemeinschaft der *Bannabikira* in Uganda erhielt 1958 die päpstliche Anerkennung. Einige andere besitzen inzwischen eine völlig unabhängige Leitung mit afrikanischen Generaloberinnen. In jedem Jahr entstehen neue kirchliche Einrichtungen, die aber zunächst nur örtlich bekannt sind und nicht immer sofort von den zuständigen Stellen erfaßt werden. Fast alle einheimischen Kongregationen in Afrika sind *diözesane* Kongregationen. Sie haben lokalen Charakter und sind keine Missionsinstitute. Daß eine diözesane oder ausländische Kongregation ihre afrikanischen Mitglieder in ein anderes afrikanisches Land entsendet, geschieht äußerst selten, obwohl es in bestimmten Fällen vertretbar, wenn nicht gar notwendig wäre. Stammesunterschiede und die damit verbundene Gefahr der Ablehnung eines Stammesfremden sind immer noch das größte Hindernis für ein solches Unternehmen, das schon auf interdiözesaner Ebene problematisch sein kann. Die Brüder vom Heiligsten Herzen Jesu haben seinerzeit sogar versucht, außerhalb des afrikanischen Kontinents, in Kanada (wo die Aussicht eher besteht, daß Stammesrivalitäten auf ein Mindestmaß reduziert werden) ein Ausbildungszentrum für die aus allen Missionsgebieten stammenden einheimischen Mitglieder zu schaffen. Dieses Zentrum sollte von einheimischen Fachleuten geleitet werden. Die Ordensregel der afrikanischen Klostersgemeinschaften ist gewöhnlich nach der Regel derjenigen Kongregation gestaltet, die sie ins Leben gerufen hat oder die ihr kraft bischöflichen Auftrags zur Seite steht. Abgesehen von ihrer äußeren Erscheinung, unterscheiden sie sich nur wenig von den ausländischen Missionsgesellschaften“, was Lebensstil und Aufgabenbereich anbetrifft. Es besteht bei den einheimischen Kongregationen die Neigung, Wert und Erfolg ihrer Mitarbeit in der afrikanischen Kirche danach einzuschätzen, inwieweit sie der Tätigkeit der ausländischen Missionare ähnlich ist und deren Niveau erreicht.

Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil beschränken sich die Arbeitsgebiete der afrikanischen Schwestern nicht mehr nur auf die traditionellen Werke der tätigen Nächstenliebe (wobei man allerdings längere Zeit gezögert hat, afrikanische Schwestern wegen der damit verbundenen Gefahren zu Krankenpflegerinnen auszubilden) und auf einfache Hilfsdienste in den Ordenshäusern. Die Schwestern, die noch bis vor kurzem mit der Reinerhaltung und Ausschmückung von Kirchen „voll“ beschäftigt waren, werden seltener. Dies gilt heute als verschwendete Arbeitskraft. Das *Erwachen des Nationalbewußtseins* ist für die Schwestern ein sehr starker Impuls, sich nach neuen Tätigkeitsbereichen umzusehen. Durch ihre Arbeit im Unterrichtswesen, in der Krankenversorgung und in der Sozialarbeit tragen sie fast überall zum nationalen Aufbau ihrer jeweiligen Länder bei. Manche einheimischen Kongregationen übertreffen inzwischen sogar die ausländischen Kongregationen in einigen staatlich anerkannten und geförderten Unternehmungen. Daneben finden die afrikanischen Schwestern anspruchsvolle Aufgaben in der Katechese, in der Familienarbeit und bei seelsorgerlichen Hausbesuchen. Ein völlig neues Arbeitsgebiet betraten die *Abizeramariya* in Ruanda, als sie Heime für Verlassene und Hilfsbedürftige gründeten und somit den veränderten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung trugen. Die ebenfalls in Ruanda wirkenden *Bannabikira* versuchen nicht nur für ihren eigenen Lebensunterhalt von ausländischer Hilfe unabhängig zu werden, sondern auch bei ihren pastoralen Aufgaben. Da die Schwestern immer noch unter einem großen Bildungsdefizit leiden, konzentrieren sich in manchen Orden die größten Anstrengungen auf die *Anhebung des intellektuellen Niveaus*, damit sie den immer komplizierter werdenden Forderungen des Apostolates in der Stadt und auf dem Lande in Zukunft gewachsen sind. Bei den Brüdern springt der Mangel an Bildung nicht so ins Auge. Sie haben auch mehr Universitätsabsolventen als die Schwestern, bei denen akademische Studien die ganz große Ausnahme bleiben. Nur wenige afrikanische Brüder üben den Beruf des Katechisten aus, dafür geben um so mehr Religionsunterricht in Schulen. Nur ein geringer Prozentsatz der afrika-

nischen Brüder in den ausländischen Kongregationen wird für handwerkliche Arbeiten ausgebildet, obwohl gerade in diesem Bereich Fachleute gebraucht würden. Das gleiche gilt für die Entwicklung ländlicher Gebiete, für die sich afrikanische Brüder, wie sich bisher gezeigt hat, nur in geringer Zahl zur Verfügung stellen.

Anpassung ist nicht alles

Wie es um die einheimischen Orden und Kongregationen in Afrika in der Zukunft bestellt sein wird, läßt sich hypothetisch voraussagen. Ihre Wirkungs- und Überzeugungskraft wird nicht nur davon abhängen, inwieweit sie sich der afrikanischen Mentalität und dem afrikanischen Lebensrahmen *angleichen*, sondern auch worin sie sich von diesen *unterscheiden*. Die unaufgebbaren Forderungen klösterlichen Daseins fügen sich nirgendwo reibungslos in ein bestehendes gesellschaftliches und wirtschaftliches System ein. Wenn es bei den Afrikanisierungsbemühungen des einheimischen Ordenslebens nur darum geht, sich möglichst bestehenden Verhältnissen anzugleichen, dann werden die Klöster in Afrika kaum eine „Herausforderung“ an die afrikanische Bevölkerung darstellen. Sie werden vielleicht hervorragende Entwicklungsarbeit leisten, sich eines großen Prestiges erfreuen und respektable Institutionen sein, ohne sich jedoch darin von anderen internationalen oder nationalen Organisationen viel zu unterscheiden. Nachfolge Christi und die Befolgung der evangelischen Räte ziehen unweigerlich die Notwendigkeit nach sich, den bisherigen Lebensbereich und die bisherige Vorstellungswelt zu verlassen. Dazu gehören für Afrikaner das sehr schwierige Problem der *Loslösung von der Großfamilie*, die in den meisten Fällen den Eintritt ins Kloster zu verhindern sucht, weiterhin die Verrichtung verschmähter, vor allem manueller Tätigkeiten sowie die Vorstellung, daß allein leibliche Nachkommen die Erfüllung menschlicher Existenz bedeuten. Das Ordensideal läßt sich auch in Afrika nicht ohne einen Bruch mit allgemein anerkannten Lebensformen und berechtigten Bestrebungen verwirklichen.

Dagmar Plum

Kurzinformationen

Der Zentralaussschuß des ÖRK, das 120köpfige Entscheidungsgremium, bereitete vom 11. bis 18. August 1974 in Berlin-West (erstmalig auf deutschem Boden) die Fünfte Vollversammlung vor, die mit Rücksicht auf den „islamischen Charakter“ von Indonesien 1975 nicht in Djakarta stattfindet, sondern auf Einladung der Kirchen von Kenia in *Nairobi*, d. h. zum ersten-

mal in Afrika. Dieser weittragende, von den Afrikanern begeistert aufgenommene Beschluß erleichterte den Kompromiß, der beim Rassismusprogramm auf Verlangen deutscher Kirchen anstelle des ursprünglichen Genfer Entwurfs gefunden wurde. Der weiße Rassismus wird weiter bekämpft, aber ohne die ideologische Überfrachtung mit weltrevolutionären Parolen der Be-